Gesellschaft : die Schweiz wird älter

Autor(en): **Ribi, Rolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **36 (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-910370

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Schweiz wird älter

Die Schweizerinnen und Schweizer leben heute gesünder und länger als alle ihre Vorfahren. «Aktives Altern» heisst das Lebensmotto der älteren Generation. Aber der Tag kommt, wo die eigenen Kräfte nicht mehr reichen. Dann wird die Alterspflege zum Thema, und die Gesundheitskosten werden zum Politikum. Heikle Fragen stellen sich zur Generationenbilanz: Gibt es eine «Gerechtigkeit» bei den gegenseitigen Leistungen von Jung und Alt? Von Rolf Ribi

Die Lebenserwartung in der Schweiz ist seit dem Jahr 1880 praktisch ununterbrochen gestiegen – von damals rund 40 Jahren auf heute über 80 Jahre, nämlich 79 Jahre für Männer und 84 Jahre für Frauen. Bis Mitte des vorigen Jahrhunderts erhöhte sich die mittlere Lebenserwartung jedes Jahr um vier bis fünf Monate, und seither um rund drei Monate im Jahr. Die Gründe für das längere Leben lagen zunächst bei der rückläufigen Säuglings- und Kindersterblichkeit und später beim Rückgang der Sterblichkeit bei älteren und alten Menschen.

Anders ausgedrückt: Von den im Jahr 1880 in der Schweiz geborenen Männern konnte nur ein Drittel damit rechnen, den siebzigsten Geburtstag zu feiern, bei den 1930 Geborenen waren es schon zwei Drittel. Und bei den 1940 zur Welt gekommenen männlichen Nachkommen wird schon die Hälfte über achtzig Jahre alt. Eine 65-jährige Frau hatte 1991 noch eine Lebenserwartung von knapp 20 Jahren, 2030 werden es mehr als 24 Jahre sein. Bei den Männern betragen die entsprechenden Werte 15,5 Jahre und fast 21 Jahre. «Durch die höhere Lebenserwartung nach 65 Jahren werden viele Menschen ein sehr hohes Alter erreichen und somit zur Alterung der Bevölkerung beitragen», heisst es im Bericht «Strategie für eine schweizerische Alterspolitik» des Bundesrates. Dessen Fazit: «Die Bevölkerung in der Schweiz wird in den kommenden Jahren markant und schnell altern.»

Die Alterung der Bevölkerung hat auch mit der Geburtenhäufigkeit zu tun. Noch in den Babyboom-Jahren von 1940 bis 1960 war die Geburtenziffer in unserem Land sehr hoch. In den frühen Siebzigerjahren ging sie aber schnell und deutlich zurück. Seither hat sich diese Ziffer auf dem sehr tiefen Stand von 1,5 Kindern pro Frau eingependelt. Vor 40 Jahren brachte in der Schweiz eine Frau mit 24 Jahren das erste Kind zur Welt, heute mit 31 Jahren.

Die geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomer erreichen zwischen 2005 und 2035 das Rentenalter und haben dann noch eine hohe Lebenserwartung. Das ist nicht ohne Folgen für die Altersstruktur des Schweizervolkes: Gemäss dem mittleren Szenario des Bundesamtes für Statistik steigt der Anteil der über 64-Jährigen an der Gesamtbevölkerung von heute rund 16 auf über 24 Prozent im Jahr 2030 (das ist eine Zunahme von fast 800 000 Menschen). Der Anteil der unter 20-Jährigen wird dannzumal auf gut 18 Prozent gesunken sein. Die Altersstruktur wird sich also in Zukunft dramatisch verändern.

Die klassische Grossfamilie mit drei Generationen um 1930

Gesundheit und ihre Kosten

Kürzlich wurden im Kanton Zürich ältere Menschen über ihr Wohlbefinden und ihre Gesundheit befragt. Fazit im Bericht des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich: Drei Viertel der über 65-jährigen Zürcherinnen und Zürcher fühlen sich körperlich und psychisch gesund. Sie sind heute «wesentlich gesünder als vorangegangene Generationen». Das Bild im grössten Schweizer Kanton deckt sich mit Aussagen im bundesrätlichen Bericht zur Alterspolitik: 68 Prozent der zu Hause lebenden 75-jährigen und älteren Menschen schätzen ihre Gesundheit «oftmals als gut bis sehr gut» ein.

Wenn die Menschen im Lande immer älter werden und ihr Anteil an der Bevölkerung zunimmt, sind davon auch die Gesundheitskosten betroffen. Auch wenn «bei den teuersten Fällen von Krankheit das Alter keine entscheidende Rolle» spielt (so der grösste Krankenversicherer Helsana), steigen doch die Krankheitskosten im Alter, namentlich bei Medikamenten und Spitalaufenthalten (Herz-Kreislauf-Probleme). Im Berner Inselspital kosten Patienten zwischen 60 und 79 Jahren im Mittel 18 Prozent mehr als der Durchschnittsfall. (Bei den über 80-Jährigen sinken die Kosten wieder, weil offenbar nicht mehr alle möglichen medizinischen Eingriffe zum Zuge kommen.)

Höhere Gesundheitskosten und massiv steigende Krankenkassenprämien haben eine Diskussion über sinnvolle Therapien bei sehr alten Menschen entfacht. Soll zum

Bild: zVg

Beispiel einem 90-jährigen Patienten eine neue Herzklappe für 30 000 Franken eingesetzt werden? Ja, meint der Kardiologie-Chefarzt Bernhard Meier vom Berner Inselspital, denn sonst werde der alte Mann zum Pflegefall. Er verweist auf den Gesundheitsdienst in Grossbritannien, wo ein Patient in diesem Alter nicht einmal mehr einen Herzschrittmacher für 4000 Franken erhalte.

Alterspflege – aber wo?

Gegen 135 000 ältere Menschen in der Schweiz sind nicht in der Lage, selbstständig einen Haushalt zu führen. Sie müssen gepflegt und betreut werden – zu Hause, im Altersheim oder im Pflegeheim. Eine Person gilt als pflege- und hilfsbedürftig, wenn sie die Verrichtungen des Alltags nicht mehr selber bewältigen kann. Bis zum Alter von 79 Jahren sind bei uns weniger als 10 Prozent der älteren Menschen pflegebedürftig. Im Alter von 80 bis 84 Jahren ist es schon gut ein Fünftel, und von den 85-Jährigen ist mehr als ein Drittel von Hilfe und Pflege abhängig.

Die wichtigste Institution für Pflegeaufgaben im Alter ist die Familie. In drei von vier Fällen werden die Pflegeleistungen im familiären Rahmen erbracht. Ein Grossteil der Demenzkranken (mehr als 60 000 Menschen) wird daheim betreut. Doch das familiäre Netzwerk stösst an seine Grenzen. Die Versorgung mit Tagesstrukturen und Entlastungsdiensten wird vom Bundesrat als wichtige Aufgabe genannt. Bewährte Leistungen (mit lokalen Unterschieden) zur Unterstützung bei der Heimpflege kommen von gemeinnützigen privaten Institutionen wie der Pro Senectute, dem Schweizerischen Roten Kreuz und den Spitex-Organisationen.

Wenn aber die täglichen Besuche der Spitex nicht mehr ausreichen und keine Angehörigen zu «Gottes Lohn» zur Verfügung stehen? Dann könnte die Pflege- und Haushalthilfe von den Philippinen oder aus Polen zum Thema werden. Bis zu angeblich 20 000 illegal in der Schweiz anwesende «Papierlose» betreuen als Pflegerin, Köchin, Putzkraft und Gesellschafterin alte einsame oder demente Personen. Zwischen 4000 und 8000 Franken im Monat kosten die oft gut ausgebildeten Frauen.

Gemäss dem Altersforscher François Höpflinger verbringen in der Schweiz mehr Menschen ihren Lebensabend in einem Alters- oder Pflegeheim als in anderen Ländern. «Mehr als die Hälfte der über 80-Jährigen stirbt in einem Pflegeheim. Wir haben eben eine weniger starke Familientradition als anderswo.» In den 1500 Alters- und Pflegeheimen in unserem Land werden rund 77 000 Männer und Frauen betreut. Vom klassischen Alters- und Pflegeheim im Dorf bis zur topmodernen Seniorenresidenz an feiner Lage reicht heute das Angebot.

Zwei Beispiele: Die Pflegeresidenz Villa Böcklin am Fuss des Zürichbergs gehört zur privaten Tertianum-Gruppe und bietet «ein Leben in gediegener und privater Atmosphäre» in 26 Pflegeappartements samt einem eigenen Spitexdienst. Viermal wöchentlich ist eine Betreuerin im Haus – für Spaziergänge, Ausflüge oder Konzertbesuche. Die Pensionspreise pro Person variieren bei Ein- oder Zwei-Zimmer-Studios von 229 bis 470 Franken im Tag, dazu kommen die Pflegekosten. Das Kranken- und Altersheim Frohmatt der Stadt Wädenswil bietet Wohnraum für 135 Personen, dazu gehören eine Wohngruppe für demenzkranke Menschen und eine Alzheimerstation. Das Angebot reicht vom Einzel- bis zum Vierbettzimmer. Für den Aufbau von Beziehungen tue man mehr als in einer hotelähnlichen Privatresidenz, erklärt die Leitung. Die Pflegeheim-Taxen können bis über 300 Franken pro Tag betragen.

«Der Trend geht heute eindeutig in Richtung Wohnen mit Service», erklärt François Höpflinger. Man wolle allein wohnen und gleichzeitig auf soziale Strukturen, Hilfestellungen und Begegnungsmöglichkeiten zurückgreifen können. Aber: «Es gibt keine ambulante Lösung bis zum Lebensende. Wenn die Mobilität fehlt, wenn Demenz auftritt, dann funktioniert das nicht mehr.»

Wer bezahlt die Alterspflege? Die obligatorische Krankenversicherung trägt die Kosten der medizinischen Pflege, und zwar unabhängig von der Art und vom Ort der Pflege (im Pflegeheim oder zu Hause). Die Kosten für die Beherbergung im Pflegeheim müssen von den pflegebedürftigen Personen selber finanziert werden (notfalls durch Ergänzungsleistungen). Nun soll die gesetzliche Pflegefinanzierung neu geregelt werden – Bundesrat, Kantone, Krankenkassen und die Spitex verteidigen ihre Interessen.

Wohnen im Alter

Ein Zeitvergleich macht deutlich: Immer mehr ältere Menschen wollen länger in ihrer privaten Wohnung verbleiben. Bis zum Alter von 80 bis 84 Jahren leben heute noch gut 90 Prozent in privaten Haushalten. Und bei den 90- bis 94-Jährigen sind es immer noch fast 40 Prozent. Der Ausbau der ambulanten Pflege und betreute Wohnformen machen das längere Verweilen in den eigenen vier Wänden möglich.

Nur noch wenige ältere Menschen leben in engen Wohnverhältnissen mit nur ein bis zwei Zimmern. Die grosse Mehrheit schätzt ihre Wohnqualität als gut oder sehr gut ein. Dies ist von Bedeutung, weil bei alten Menschen die eigene Wohnung zum emotionalen Lebensmittelpunkt wird. Auch wenn manche dieser Wohnungen nicht altersgerecht gebaut sind (Türschwellen, Treppen, Bad, Küche), wird der Umzug in ein Alters- und Pflegeheim lange hinausgezögert: Nur ein Viertel der zu Hause lebenden 80- bis 84-Jährigen hat sich vorsorglich für ein Heim angemeldet.

Früher hatte in unserem Land fast jedes Dorf und jede Stadt ein

Eine moderne «Grossmutter» von heute

Foto: Kunsthaus Baselland

«Bürgerheim» für betagte Menschen. Später folgten gemeinnützige Bauten mit öffentlicher Unterstützung mit (damals begehrten) Alterswohnungen. In neuster Zeit haben private Anbieter die Betagten als interessantes Marktsegment entdeckt. Hochpreisige Seniorenresidenzen und interessante Projekte für Menschen mit mittleren Einkommen werden angeboten. Mit der Age-Stiftung ist eine private Institution auf den Plan getreten, welche innovative Projekte für altersgerechtes Wohnen finanziell unterstützt.

Das St. Galler Projekt Solinsieme erhielt 2007 den Age-Award der Age-Stiftung. Es steht für eine neue Form des Zusammenlebens älterer Menschen – allein und doch zusammen (Solo und Insieme). In alten Fabrikräumen entstanden 17 Wohnungen unterschiedlicher Grösse und mit eigenem Charakter, die Rückzug und Individualität ermöglichen. Grosszügige Gemeinschaftsräume wie Grossküche, Werkräume und Ateliers betonen den sozialen Charakter des Wohnprojekts. Gefragt sind Menschen, «die einem neuen Lebensabschnitt Qualität geben wollen und offen sind für andere Formen gemeinschaftlichen Zusammenlebens».

Reiche und arme Alte

Die meisten Rentnerinnen und Rentner in der Schweiz stehen finanziell gut da und sind gut gegen Armut abgesichert. So lautet das Fazit einer soliden Studie des Bundesamtes für Sozialversicherungen, welche Daten von 1,5 Millionen Personen zwischen 25 und 99 Jahren über Einkommen und Vermögen untersucht hat. Vergleicht man die einzelnen Bevölkerungsgruppen, steht die Rentnergeneration wirtschaftlich am besten da. Nur 6 Prozent der älteren Menschen gelten als arm, fast jedes fünfte Rentnerpaar verfügt über ein Vermögen von mindestens einer Million Franken.

Die Einkommen von Personen im Ruhestand stammen aus vier Quellen – zu 40 Prozent von den AHV-Renten, zu 20 Prozent von der Pensionskasse, zu 30 Prozent als Vermögensertrag und zu 10 Prozent aus Erwerbseinkommen. Immerhin 14 Prozent der Personen im Ruhestand verfügen nur über die Altersrente (und allfällige AHV-Ergänzungsleistungen). Das mittlere Vermögen der Rentnergeneration beträgt mehr als 300 000 Franken. Jüngere Generationen unter 45 Jahren haben durchschnittlich weniger Vermögen als Personen im Ruhestand, und oftmals liegt sogar das Einkommen unter jenem der älteren Generation.

Dass es bei den älteren Menschen dennoch ein Armutsrisiko gibt, belegt eine Studie der Pro Senectute. Nach ihrer Einschätzung leben nicht weniger als 30 Prozent der Personen im Ruhestand allein von der AHV-Rente, wobei nicht alle Ehepaare die Höchstrente erhalten. 12 Prozent der AHV-Bezüger seien auf Ergänzungsleistungen angewiesen, aber ein Drittel von ihnen bleibe trotzdem arm. «Die Armut im Alter ist nicht passé», bestätigt der Soziologe Ueli Mäder. Denn die Einkommens- und Vermögensunterschiede seien in keiner anderen Altersgruppe so krass wie bei den über 60-Jährigen.

Eine Generationenbilanz

Wie sieht eine Generationenbilanz der gegenseitigen Leistungen von Jung und Alt aus? Gibt es eine Generationengerechtigkeit? «Das Zusammenleben der Generationen ist mehrheitlich solidarisch» lautet das Fazit einer Studie des Schweizerischen Nationalfonds. Beziehungen innerhalb der familiären Generationen hätten sich in den letzten Jahren «eher verbessert als verschlechtert». Der Bericht verlangt dennoch eine eigentliche Generationenpolitik mit dem Ziel, die Solidarität zwischen den Generationen zu fördern.

Unbestritten sind die Leistungen der aktiven Generation zugunsten der Rentnergeneration bei den Sozialversicherungen. Bei der AHV entfallen heute vier Erwerbstätige auf einen Rentner. Die Pflegeleistungen der unter 60-Jährigen an die Betagten werden auf zehn Milliarden Franken geschätzt. Diesen Transfers von der jüngeren Generation zu den Rentnern stehen private Transfers in der anderen Richtung gegenüber. Dazu gehören die Betreuung der Enkelkinder sowie finanzielle Beiträge an deren Ausbildung. Die Arbeit der Grosseltern ermöglicht nicht selten die berufliche Tätigkeit der Töchter und Schwiegertöchter. Von Bedeutung sind die Erbschaften: Diese privaten finanziellen Transfers von Alt zu Jung werden auf 30 Milliarden Franken geschätzt. Ihr Nachteil ist die sehr ungleiche Verteilung bei den Begünstigten. Zudem führt die höhere Lebenserwartung dazu, dass Erbschaften immer später anfallen.

Mögliche Konflikte zwischen den Generationen werden von den Altersforschern als eher gering eingeschätzt: Die sozialstaatlichen Transfers und die familiären Hilfeleistungen verbinden solidarisch die Generationen. Soziale Unterschiede innerhalb der einzelnen Altersgruppen sind bedeutsamer als die Differenzen zwischen den Generationen (so François Höpflinger).

Würde und Last des Alterns

«Wir sind dem grossen Traum der Menschheit nahe gekommen, dass – unabhängig vom sozialen Status – viel mehr Menschen bei viel besserer Gesundheit viel länger leben», schreibt der Wirtschaftsprofessor Thomas Straubhaar. Es liege im Interesse aller, dass Menschen möglichst lange im Erwerbsleben bleiben können. «Arbeit ist persönliche Erfüllung, verhilft zu sozialen Kontakten und gibt das Gefühl, noch gebraucht zu werden.» Altersforscher Höpflinger erklärt: «Viele ältere Menschen bilden sich heute weiter, reisen viel, arbeiten länger, nutzen das Internet und haben mehr Geld als früher.» Für den Journalisten Beat Bühlmann bietet das Alter «neue Freiheiten: Wenn die gewohnten sozialen Rollen wegfallen, wenn gesellschaftliche Zusammenhänge schwinden, eröffnen sich andere, auch kreative Sichtweisen.»

Der Sozialethiker Hans Ruh verlangt neue Leitbilder für eine immer älter werdende Gesellschaft, auch für das späte Altern: «Wir müssen lernen, dass es eine Würde der Abhängigkeit gibt. Wir müssen ertragen, dass die Gebrechlichkeit zum Menschen gehört.» Der frühere leidende Papst Woytila habe verkörpert, «dass Gebrechlichkeit auch eine Dimension des Menschseins ist». Radikal anders sieht es der 75-jährige amerikanische Erfolgsautor Philip Roth: Für die an Prostatakrebs befallene Hauptfigur in seinem Buch «Jedermann» sei «die Flucht vor dem Tod zur zentralen Aufgabe seines Lebens und körperlicher Verfall sein ganzer Lebensinhalt» geworden. «Das Alter ist kein Kampf, das Alter ist ein Massaker.»

Wesentlich gelassener und ironisch sah es einst der Schauspieler und Chansonnier Maurice Chevalier: «Älterwerden ist gar nicht so schlecht, wenn man die Alternative bedenkt.»

DOKUMENTATION
Strategie für eine schweizerische Alterspolitik. Bericht des Bundesrates vom 29. August 2007.
www.bsv-admin.ch
Perrig-Chiello Pasqualina, Höpflinger François, Suter Christian: Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Seismo Verlag 2008. CFR 58.–, Euro 38.50
www.bibliothek.pro-senectute.ch
www.doku-zug.ch